

Die verwunschene Pfarrerköchin

Eine sagenkundliche Untersuchung von Viktor v. Geramb

I.

Zum erstenmal habe ich davon zu Ostern 1915 reden gehört. In meinem Merkbuch steht zum 4. April 1915: „Johann Krenn, vulgo Wastl im Eck“ (ein mir befreundeter Bergbauer am Liechtensteinberg bei Judenburg), „erzählt von der verwunschenen Pfarrerköchin. Sie sei im ‚Wildgjoa‘ (in der wilden Jagd) mitgezogen. Ein Schmied habe ihre Füße mit kleinen Esel- oder Maultier-Hufeisen beschlagen müssen. Der alte Spitalbauer (im hintersten Feeberg bei Judenburg) habe darauf geschworen, wiederholt ihre Hufspuren gesehen zu haben. Doch fügte Johann Krenn dazu, das sei wohl ein Irrtum des alten Spitalbauern gewesen, es habe sich wahrscheinlich um Tierfährten gehandelt.“

Aber noch im selben Jahre, am 18. September 1915, erfuhr ich von P. Romuald Pramberger in St. Lambrecht, als wir gemeinsam den dortigen Schmied besuchten, folgende Geschichte, die ich mir auch in mein Merkbuch geschrieben habe: „Ein Vorgänger des heutigen Schmiedes habe erzählt, daß er einmal an einem finsternen Abend an seinem Amboß gerastet habe und dabei ein wenig eingenickt sei. Plötzlich sei er aufgeschreckt, weil der Blasbalg stark geraunzt hätte. Da sah er einen schwarzen Wuzl vor sich, der ihm zurief: ‚Du mußt mir gleich mein Roß beschlagen!‘ Anfänglich weigerte sich der Schmied, weil es schon zu finster sei, aber der Wuzl drängte immer heftiger: ‚Du mußt, du mußt, sonst hinkt mir mein Roß!‘ Da rückte der Schmied im Dunkel seinen Hufstuhl und sein Werkzeug zurecht und erklärte sich in Gottesnamen bereit. Im Schein der Esse sah er gerade nur den Huf, aber nicht das Roß selber. Als er im Finstern einen etwas zu langen Nagel erwischte und ihn in den Huf hineinhaute, jammerte das Roß mit menschlicher Stimme laut auf: ‚Net so tiaf, Vetter!‘ Da erkannte der Schmied mit Entsetzen, daß es die Stimme seiner kürzlich verstorbenen Moahm sei, die Pfarrerköchin war. Der Wuzl warf ihm einen Beutel Geld hin und rief: ‚Jetzt paß auf, wie schnell ich reit! Wenn ich auf der Grebenzen droben bin, mach ich einen Juchezer und schmalz mit der Peitschen.‘ Kaum hatte der Schmied den Hufstuhl und die Werkzeuge beiseite gelegt und sich zur Tür begeben, so sah er auch schon auf der Grebenzen droben Funken stieben. Gleichzeitig ertönte von oben herab Jauchzen und Peitschenknallen. Da grauste dem Schmied und er schlug die Türe zu. Noch heute aber sieht man bei den drei Wiesen auf der Grebenzen die Hufabdrücke, die das Volk ‚Pfaffentritt‘ nennt.“

Später konnte ich feststellen, daß die Sage in Steiermark viel weiter verbreitet gewesen ist. Im zweiten, 1855 erschienenen Bande der Zeitschrift für deutsche Mythologie teilt Johann Gabriel Seidl „steiermärkische Sagen und Volksbräuche“ mit, darunter eine sehr eigenartige Sage vom Hartkogel bei Mitterndorf im Grimminggebiet. Dort zieht die wilde Jagd zu gewissen Zeiten „mit einem sonderbaren Fuhrwerk durch die Lüfte“. Das Fuhrwerk wird als eine Art Pflug beschrieben, mit einem schiff- oder bootförmigen Oberteil und einer Pflugschar unterhalb. Als Zugtiere sind böse Dienstmägde vorgespannt, die sich mehr herausnahmen als recht war. Die Ladung aber besteht aus wahrhaftigen Teufeln und schlechten Menschen, darunter auch solchen Dienstmädchen, die während des betreffenden Jahres gestorben sind und die erst in der kommenden Christnacht beschlagen werden.“ Dieses Beschlagen besorgte noch am Ende des 18. Jahrhunderts der Schmied Strammer in Mitterndorf, und zwar immer in der Christnacht. Da konnte man ihn hinter fest verschlossenen Türen und Fenstern eifrig arbeiten hören. Einmal wagten es zwei beherzte Burschen, durch eine Balkenritze hineinzulugen. Da sahen sie, wie der Schmied „den Mägden, die schon im Zuge standen, die Hufeisen ausbesserte, den Jungverstorbenen aber neue annahm. Ob schon auch die Alten gewaltig jammerten, so war es doch kein Vergleich mit dem fürchterlichen Winseln und Weinen der Jungen, als ihnen der Schmied die glühenden Eisen aufschlug.“ J. G. Seidl bemerkt dazu, daß diese Geschichte noch „vor 60 Jahren“ (also um 1790) von keinem Menschen bezweifelt worden sei. —

Wie lebendig dieser Sagenstoff war, zeigt sich weiter darin, daß Johann Krainz in seinen „Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande“ (Bruck a. d. M. 1880, S. 284 ff.) unter Nummer 220 bis 226 sieben obersteirische Sagen verzeichnet, die mit unseren mehr oder weniger verwandt sind. Die erste (Nr. 220) ist Theodor Vernalekens „Alpensagen“ entnommen und spielt im Dachsteingebiet. Dort mußte ein Schmied ein Pferdegerippe beschlagen, auf dem ein Knochenmann saß, der sechs kreidebleiche Bauern an einer Kette mit sich führte. Nachdem der Schmied alle sechs mit je einem Paar Hufeisen beschlagen hatte, raste der grausige Zug auf die Scheichenspitze, von der noch in derselben Nacht ein grauenhaftes Hagelwetter niederbrach. Nach etlichen Tagen brachte ein Gamsenjäger Hufeisen von der Scheichenspitze herab, die er neben Hufspuren an Stellen gefunden hatte, auf die kaum ein Mensch, geschweige denn ein Pferd vordringen kann. — Die nächste Sage (Nr. 221) hat Krainz nach einer Erzählung Peter Roseggers „Der Hufschmied von Steinach“ (im ersten Bande des „Heimgarten“) aufgezeichnet. Da mußte ein Schmied, den ein kleines Männchen bei Nacht

aus dem Bette holte, am Ahornsee einer Reihe von licherlichen Weibern aus dem Ennstale die Knie beschlagen, weil sie zu einem Hexenball auf die Scheichenspitze klettern würden. In der letzten der Weiber erkannte der Schmied — seine eigene Frau. — Unserer Lambrecht-Geschichte nächstverwandt ist die dritte von Krainz aufgezeichnete Sage (Nr. 222). „Der Büffelschmied“, die wir daher wörtlich wiedergeben: „Die Ortner-Schmiede in Eisenerz hieß ehedem „Büffelschmiede“ und war sehr alt. Vor etwa dreihundert Jahren lebte auf dieser Schmiede ein Mann, der oft zur Mitternacht geweckt wurde, um ein Pferd zu beschlagen. Er tat es gerne, denn jedesmal fand er des anderen Tages einen blanken Taler auf seinem Amboß liegen. Einst hatte er einen Rappen zu beschlagen. Zufällig nahm er mit den anderen Nägeln auch einen etwas größeren, der dem Pferde tief eindrang. Da wendete das Tier den Kopf und sagte: „Gvatter, nicht so tief!“ Der Büffelschmied war erstaunt darüber, denn die Stimme des Pferdes war die der Pfarrerköchin, die ihm seine Kinder aus der Taufe gehoben. Am nächsten Tage besuchte der Schmied die ehrbare Frau Gvatterin, und siehe, selbe war krank; sie hatte sich einen Nagel in den Fuß getreten. — Der Schmied wußte nun, welche Pferde er zur Mitternacht beschlagen habe, nämlich alte Weiber, die der Teufel reitet.“

Die nächsten, von Krainz verzeichneten Sagen (Nr. 223 bis 226) erzählen alle von der wilden Jagd, die vom Pfaffenstein an dessen steilsten Hängen in die Trofeng bei Eisenerz, oder über die „Schaböfen“ ins Pusterwald-Tal, oder vom Zeiritzkampl über den Sebastianberg nach Kalwang herniederbraust. Überall dort findet man kleine Hufeisen, die bei Pusterwald nach Fridolin von Freithal („Das Hochgericht im Birkachwalde“) von schlechten Frauen stammen, die nach dem Tode zur wilden Jagd verurteilt und als Pferde beschlagen werden. Die Sage Nr. 226 spielt in Schiltern bei Oberwölz, wo man die den Menschen sehr gefährlichen Geister der wilden Jagd für Pfarrerköchinnen hält, die zur Strafe für ihre Sünden durch die Lüfte gejagt werden.

Es ist bemerkenswert, daß alle zehn Sagen, die wir hier aufgezählt haben, in Obersteier spielen, und es wäre wichtig, zu erfahren, ob auch in anderen Teilen unseres Landes ähnliche Sagen bekannt sind, worüber wir unsere Leser um gütige Nachrichten bitten.

II.

Da es wohl nicht anzunehmen ist, daß unser Sagenstoff nur auf Steiermark beschränkt ist, sehen wir uns zunächst um, ob und wo er sonst noch vorkommt. Da zeigt nun ein rascher Umblick, daß die Sage in

allen Alpenländern, besonders häufig in der Schweiz, aber auch in Bayern und Tirol reichlich bezeugt ist.¹ In allen diesen Alpensagen spielen die meistens kleinen Hufeisen eine besondere Rolle, die gelegentlich auf hohen Almen gefunden werden und bisweilen von früh- oder vorgeschichtlichen Saumtieren herrühren mögen. Im Volk der Alpen gelten sie fast überall als Hufeisen der Pfarrerköchinnen oder der wilden Jagd. Man verarbeitet sie gerne zu Wünschelruten oder zu Schlagringen, weil von ihnen nach dem Volksglauben eine besondere magische Wirkung ausgeht.²

Aber auch, wenn wir unsere Blicke über das Alpengebiet hinaus richten, so ergibt sich eine so reiche Verbreitung unseres Sagenstoffes, daß es die Leser nur ermüden würde, wollten wir sie hier im einzelnen anführen. Wir müssen uns auch hier wieder begnügen, nur auf das wichtigste einschlägige Schrifttum hinzuweisen,³ aus dem sich zeigt, daß der Stoff in Schottland, England, Frankreich, in ganz Deutschland bis hinüber nach Ostpreußen und in Österreich nachzuweisen ist.

Wohl aber sollen hier einige Proben aus deutschen Volksliedern gegeben werden, in denen sich die Sage ebenfalls, in oft sehr schönen balladenhaften Formen, erhalten hat und die Erk und Böhme im ersten Bande ihres „Deutschen Liederhortes“ unter Nr. 11 a—c und 219 a—d nach Aufzeichnungen aus dem ganzen 19. Jahrhundert behandelt haben. Schon die Namen dieser Lieder deuten die Verwandtschaft mit unseren Sagen an. So „Der Schmied und sein Pferd“ (Franken um 1820), „Des Goldschmieds Töchterlein“ (aus dem Harz 1855), „Schötterschmieds Anneli“ (Luzern 1865), „Das Pfaffenweib in der Hölle“ aus dem niederösterreichischen Marchfeld (1820), „Der Ritt zur Hölle“ (in zwei ostpreußischen Fassungen um 1870) u. a. In einigen Liedern ist die Verwandtschaft mit der Sankt-Lambrecht-Sage besonders auffallend.

¹ Man vergleiche sie in: v. Alpenburg, *Mythen und Sagen Tirols*, Zürich 1857. — Th. Vernaleken, *Alpensagen*, Wien 1858. — Derselbe, *Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich*, Wien 1859. — A. Quitzmänn, *Die heidnische Religion der Baiwaren*, Leipzig 1860. — A. Lütolf, *Sagen und Legenden aus den Schweizer Kantonen*, Luzern 1862. — J. A. Heyl, *Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol*, Brixen 1897.

² Vgl. dazu die Artikel „Hufeisen“, „Pfaffeneisen“ und „Pferd“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin, de Gruyter, 1926 ff.

³ Der bedeutende Sagenforscher Prof. F. Ranke hat im genannten HWB unter den Schlagwörtern „Pfaffeneisen“ und „Pfaffenkellerin“ (Bd. VI, 1935, Spalte 1543 ff.) etliche Arbeiten aus dieser Literatur angeführt. Wir nennen davon und dazu einige ältere Werke, und zwar: F. Nork, *Mythologie der deutschen Volkssagen*, Stuttgart 1848; Chr. Petersen, *Hufeisen und Roßtrappen oder Die Hufeisensteine in mythologischer Deutung*, Kiel 1866; Schottmüller im *Gymnasialprogramm von Bartenstein* 1875; Henne am Rhyn, *Deutsche Volkssagen*, Leipzig 1878 und Wien 1879, und R. Köhler, *Kleine Schriften*, Weimar 1898, Bd. I, 220 und 568, wo eine sehr verwandte gälische Sage aus Westschottland und einschlägiges Schrifttum verzeichnet sind.

So heißt es im schönen und altertümlichen fränkischen Lied, daß das Pferd „nach dem zweiten Schlag, so der Schmied getan“, klagt: „Ach, Vater mein, lieber Vater mein, hör auf, hör auf, ich hab' genug“, worauf der Schmied, der entsetzt die Stimme seiner verstorbenen Tochter erkennt, verzweifelt ausruft: „Ach Töchterlein, ach Töchterlein, ich bin ein Schmied und nimmermehr!“ Das Harzer Lied ist dem sehr ähnlich. Im schweizerischen Lied vom „Schötzerschmied“⁴ heißt es: „Ach Vater, höret, es is jetzt genuog, ihr bschlönd (beschlagt) Euer eigen Fleisch und Bluot!“ Auch im ostpreußischen Lied „Der Ritt zur Hölle“ findet sich der Vers: „Und als er den zweiten Nagel schlug, da sprach das Pferd: „Es ist genug!““, und im Lied „Des Goldschmieds Töchterlein“: „Den dritten Nagel, den er schlug, herzlieber Vater, jetzt ist's genug!“ Im niederösterreichischen Lied „Das Pfaffenweib in der Hölle“ aber ruft die Verdammte: „Sagt ihr's meiner lieben Mutter, daß ich in der Hölle muß gluten, sagt ihr's meinen Geschwistern all drein, daß sie nit werden ein Pfaffenweib!“

Man sieht, schon die weite Verbreitung dieser Lieder von Luzern bis Königsberg und ihre altertümlichen, echt volksliedhaften Verse deuten auf ein starkes Leben und auch auf ein höheres Alter unseres Sagenstoffes im Volke hin. Steller, der den Artikel „Pferd“ im HWB. (Bd. VI, Spalte 1639 ff.) verfaßt hat, meint, daß die vielen Sagen und Lieder über die Hufeisen und Pfarrerköchinnen wohl schon durch mittelalterliche Predigten und Spinnstubengeschichten eine so große Bedeutung und Verbreitung gefunden haben dürften.

In der Tat läßt sich auch das hohe Alter des Stoffes einwandfrei nachweisen. Wir führen hier die Belege in chronologischer Reihenfolge, und zwar rückschreitend, an. Wir hörten oben, daß die Eisenerzer Sage vom Büffelschmied, wie J. Krainz berichtet, vom Volksmund selber auf die Zeit „vor ungefähr dreihundert Jahren“, das heißt also ins Ende des 16. Jahrhunderts, angesetzt wurde. Gewiß sind derartige volkstümliche Zeitangaben ganz unzuverlässig. Aber an sich ist es durchaus möglich, daß die Sage auch bei uns schon im 16. Jahrhundert bekannt gewesen ist.

Die von J. G. Seidl erzählte aus Mitterndorf spielt ja schon zu Ende des 18. Jahrhunderts. Einzelne der von uns angeführten Volksliedproben tragen das Gepräge einer noch früheren Zeit an sich. Die bekannte Aberglaubensammlung „Der alten Weiber Philosophie“ aus der Zeit um 1600

⁴ Der Schmied des Dorfes Schötz (im Kanton Luzern) hatte eine dem heiligen Schmiedepatron Eligius geweihte Kapelle zu erhalten. Wir erinnern an die schöne Gruppe des Heiligen Eligius, die Stammel für die Schloßkirche von St. Martin bei Graz geschaffen hat. Der Heilige heilt dort ein störrisches Pferd, das sich nicht beschlagen lassen will. Nach der Schweizer Legende heilte der Heilige auch eine in ein Pferd verwandelte Hexe. Man kennt dort auch die Redensart: „Sie hat ein Hufeisen verloren“, wenn ein Mädchen seine Ehre eingebüßt hat.

bezeichnet Pfaffendirnen als „des Teufels Leibbrösler“, ebenso wie die „Simplizianischen Schriften“ von Grimmselshausen.⁵ Das „Lied von der Pfaffenkellerin“ wurde in Zürich im 16. Jahrhundert „als Schande“ verboten, was beweist, daß es dort sehr viel gesungen wurde. Die Zimmerische Chronik erzählt für die Zeit von 1510 bis 1540 von einem gespenstigen Füllen im Walde von Ravensburg (Schwaben), das „ain pfaffenkellere“ war, und ein Roßwurmsegen des 15. Jahrhunderts nennt „das Pfaffenwip des tiufels veltmerch“ (Feldmähre).⁶ Ebenso wird in Bebel's „Facetien“, die in Tübingen 1555 in lateinischer Sprache erschienen sind und die A. Wesselski 1907 neu herausgegeben hat, berichtet, daß die Pfaffenweiber (concupinae sacerdotum) von den Dämonen durch die Lüfte gejagt werden „wie Wild von den Jagdhunden“.⁷

Doch die Quellen führen noch weiter zurück. Grimm hat (Myth. 2, 767) eine Stelle aus Cäsarius von Heisterbachs „Dialogus miraculorum“ (XII, 20) aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts mitgeteilt, in der von einer „concupina cujusdam sacerdotis“ (in einer frühen deutschen Ausgabe „ains priesters kellerin und schlafweib“ genannt) im Gebiet des Mainzer Erzbistums berichtet wird, daß sie der wilde Jäger (infernalis venator) mit kläffenden Hunden gejagt habe.

Noch bemerkenswerter wird die Sache für uns, wenn wir aus einer lateinischen Erzählung des 13. Jahrhunderts unverkennbare, ja überraschende Verwandtschaft mit unserer St. Lambrecht Sage ersen.⁸ Die betreffende Stelle lautet in deutscher Übersetzung: „Es geschah in England, daß der Teufel in Gestalt eines Menschen, sitzend auf einer schwarzen Stute, des Nachts zu einer Schmiede kam und dem Schmied befahl, sein Pferd zu beschlagen. Als dieser die Nägel in den Huf einschlug, schrie das Pferd: „Mache es linder, mein Sohn, denn du quälst mich arg“ (Leniter age, fili, quia multum me gravas). Bestürzt fragte der Schmied: „Wer bist du?“, und das Pferd antwortete: „Ich bin deine Mutter! Weil ich eines Priesters Buhldirne war, wurde ich zum Reitpferd des Teufels“ (Ego sum mater tua, quae quia sacerdotis fornicaria, facta sum daemonis vectura). Sie hat es verdient, des Teufels Roß zu werden, weil sie so gelebt hat.“

Zu dieser altenglischen Sage stellt R. Köhler ein nordfranzösisches fabliau des 13. Jahrhunderts, worin der Teufel ebenfalls des Nachts zu einem Schmied in der Normandie kommt und seine schwarze Stute

⁵ Hgg. von Kurz 3, 333. Die folgenden Nachrichten aus Panzers Artikel „Pfaffenkellerin“ im HWB.

⁶ Grimm, Myth. 3, 501, Nr. XXXIV.

⁷ Ebenda 2, 775.

⁸ Sie wurde von Thoms Wright als Nr. XXXV seiner „Selection of latin stories“ in den „Altdeutschen Blättern“ II, 76 veröffentlicht. Vgl. dazu auch R. Köhler im Anzeiger für deutsches Altertum XI, 80.

beschlagen läßt, die früher eine Pfaffendirne (perestresse) gewesen sei und deshalb vom Teufel geritten werde.

R. Köhler meint, daß diese beiden Erzählungen „die ältesten Belege für den in katholischen Ländern bis in die Neuzeit verbreiteten Glauben darstellen, daß die Konkubinen der Geistlichen nach ihrem Tode des Teufels Rosse werden“. Wie wir jedoch aus den vielen Sagen und Liedern ersehen konnten, sind sie durchaus nicht nur in katholischen Gegenden verbreitet worden, denn sie finden sich ja auch im Norden und Osten⁹ bis ins 19. Jahrhundert. Daß die Sagen, wie Erk und Böhme (a. a. O. I, 654) meinen, durch die Abneigung des Volkes gegen den 1074 eingeführten Zölibat entstanden seien, ist, wie wir gleich hören werden, auch nicht haltbar. Eher scheint es mir möglich, daß der Stoff im Zusammenhang mit der großen cluniacensischen Reform stärker verbreitet worden sein mag, und zwar gerade durch kirchliche Kreise, die damit ein abschreckendes und das Volk besonders ergreifendes Beispiel gegen die sehr reformbedürftigen Zustände der Zeit geben konnten. Stammen doch gerade die ältesten Aufzeichnungen selber aus kirchlichen Kreisen, wie es wohl kein Zufall sein mag, daß sich die Sage gerade in St. Lambrecht in so alter und reiner Form erhalten hat.

III.

In diesem Zusammenhang ist es nötig, die Wurzeln unseres Sagenstoffes noch weiter nach rückwärts zu verfolgen. Daß sie älter sind, geben ja auch Erk und Böhme zu. Sicher ist, daß der Stoff dem Sagenkreis von der wilden Jagd angehört. Wir hörten ja, daß jene liederlichen Weiber wegen ihrer Sünden „zum wilden Heer verurteilt“ worden seien. Übrigens nicht nur sie. Gerade die von Vernaleken aus dem Dachsteingebiet aufgezeichnete Sage kennt ja sechs sündige Bauern als Opfer der wilden Jagd. Wir müssen also, wie dies auch Panzer tut, zwei Arten der Sage auseinanderhalten: einmal die von der wilden Jagd durch die Lüfte gewirbelten Opfer schlechthin, und dann die besondere Abart von den liederlichen Pfarrerköchinnen.

Daß die Vorstellung von der wilden Jagd sehr alt ist und u. a. wohl schon mit dem germanischen exercitus feralis (Leichenheer) in Beziehung steht, über das Tacitus in der „Germania“, Kap. 43, als einen Kriegsbrauch der Harier berichtet, steht heute wohl ziemlich fest.¹⁰ Denn wenn

⁹ Das Verbot des Pfaffenkellerin-Liedes erfolgte ja im 16. Jahrhundert nicht in katholischen Gebieten, sondern im calvinistischen Zürich.

¹⁰ Die Frage ist eingehend erörtert von einem der besten Kenner des germanischen Altertums, nämlich von Rudolf Much, in seiner Abhandlung „Wandalische Götter“ in den Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 27, 1926, S. 20 ff. — Vgl. dazu auch Endter, Die Sage vom wilden Jäger, Dissertation, Frankfurt a. M. 1932.

sich auch die jüngere Forschung von den Anschauungen der alten mythologischen Schule sehr entfernt hat, so zeigen sich andererseits doch Zusammenhänge, die ein viel höheres Alter und eine viel größere Verbreitung jener Vorstellungen erkennen lassen.¹¹

Wir haben im 13. Jahrhundert vom *infernalis venator* (vom höllischen Jäger) gehört. Hält man dazu die von Grimm zusammengestellten Nachrichten,¹² daß der evangelische Prediger Nikolaus Gryse in Rostock noch 1593 „Woden“ als „hellschen Jeger“ bezeichnet, daß der mecklenburgische Bauer noch im 18. Jahrhundert, wenn er die wilde Jagd zu vernehmen meint, ausrief: „Wode jagt“, daß man auf der skandinavischen Insel Schonen spätherbstliche Luftgeräusche „Odens Jagd“ nannte, daß seit dem 12. Jahrhundert Ausdrücke wie „wuotiges her“, „woden her“ und auch in Österreich in der Babenbergerzeit „daz wüetunde her“ (ebenso noch bei Hans Sachs) nachzuweisen sind, daß man in Bayern noch heute vom „Nachtgejaid“ und bei uns vom „wilden Gjoad“ redet, so wird man wohl nicht darum herumkommen, derartige Vorstellungen bei uns auch aus germanischem Volksglauben ableiten zu müssen.

Allerdings nicht nur aus germanischem und nicht nur aus der Wodansmythologie. Vor allem wissen wir aus der Antike, daß die Striggen, deren Namen noch in den steirischen „Strigholden“ weiterlebt,¹³ wie Fr. Boehm gezeigt hat,¹⁴ „gewisse Anklänge an die Sagen von der wilden Jagd aufweisen“, daß sie als *nocturnae mulieres* und auf albanischem Boden um Christi Geburt im Satyrikon des Petronius (zirka 63) als leichenraubende Nachtfahrerinnen erscheinen, wie „kläffende, Hasen jagende Hunde“. Sie sind verwandt mit anderen Gestalten des antiken Volksglaubens, wie den „*nekyodaimones*“ (Totenschwarm), der von Hekate geführt, von Hunden begleitet, durch die Lüfte braust,¹⁵ oder wie die Harpyien (Sturmgeister), die auch bei den alten Griechen schon als *gespenstische Rösser* gedacht wurden,¹⁶ verwandt auch mit den Empusen, Lamien, Mormolykien u. v. a. Eine Anführerin von ihnen erscheint auch unter dem Namen *Carna*, u. a. auf einer römischen Inschrift in Laibach, ebenso wie auch die neugriechischen *Neraiden*, die Nachkommen der altgriechischen Nymphen, von „der großen Herrin“

¹¹ Wir nennen z. B. das Werk des schwedischen Forschers W. Liungman „Traditionswanderungen Euphrat—Rhein“ in den *Folklore fellows communications* (FFC), Bd. 118 und 119, Helsinki 1937/8.

¹² Grimm, *Myth.* I, 128 f. und II, 766 f.

¹³ Wie es schon der hochverdiente, immer noch viel zu wenig gewürdigte, dafür aber um so mehr ab- und ausgeschriebene steirische Heimatforscher Pfarrer Anton Meixner vor fast hundert Jahren klar erkannt hat.

¹⁴ In der Abhandlung „striges“ in Pauly-Wissowas *Realenzyklopädie* VII (1931), Sp. 357 f.

¹⁵ Ebenda unter „Hekate“ VII, 2769 ff. An ihre Stelle trat schon in frühchristlicher Zeit *Herodias*.

¹⁶ Ebenda unter „Harpyien“ VII, 2417 ff.

geführt werden, genau wie die wilde Jagd von unserer „Frau Percht“. Dabei finden sich Einzelheiten, wie die gespenstischen Rösser und wie das „Beilmotiv“¹⁷ auch schon in diesen antiken Überlieferungen.

Kurz, es ist wohl kein Zweifel, daß die Vorstellungsguppe von der wilden Jagd, vom nächtlichen Totenheer, von den kläffenden Hunden und von der Anführerin nicht nur dem germanischen, sondern auch dem antiken Volksglauben bekannt gewesen sind und daher aus beiden Quellgebieten bei uns Nachklänge abgeleitet werden müssen.

Bleibt also noch die Frage nach dem Hufbeschlag. Dafür finden wir in der germanischen Überlieferung höchstens eine Andeutung in der Fornmannar-Saga (9, 55 f.), wo Odin sein Pferd nächtlicherweile von einem Schmied beschlagen läßt und dann in ungeheuren Sprüngen (wie bei unserer Geschichte von der Grebenzen) nach Schweden jagt.

Etwas deutlicher sind Nachrichten aus dem Süden. So werden die Schicksalsfrauen in Rumänien als „Dienstmädchen Alexanders des Großen“ bezeichnet,¹⁸ so wie die Führerin der Neraiden bei den Neugriechen als seine Schwester gilt. Ferner ist bemerkenswert, daß die antike Empusa ein eisernes Bein besitzt,¹⁹ ebenso die heutigen neugriechischen Lamien, ebenso auch wie hybridenhafte arabische Fabelwesen mit Eselshufen.²⁰ Sie alle erinnern auch an die Neraiden, die satyrartige Bocks- und Eselfüße besitzen. Noch bemerkenswerter sind für uns die noćnici (Nachtfrauen) der Südslawen, die nachts als Pferde vor Kutschen gespannt werden.²¹ Daß auch im Süden dieser Glaube alt ist, geht daraus hervor, daß dem römischen Volksglauben kleine Esel- oder Maultier-Hufeisen und Hufeisenspuren bekannt waren, die von solchen nachtfahrenden Wesen herrührten.²²

Zusammenfassend also läßt sich vorläufig sagen: Aus dem schon in vordchristlicher Zeit über ganz Europa verbreiteten Sagenkreis von der wilden Jagd, das heißt von nachtfahrenden, jagenden, dämonischen Wesen, die oft Bocks-, Esel- oder Pferdefüße und in Arabien Eselhufe tragen und deren Zug oft von weiblichen Führerinnen (Artemis, Hekate, Herodias, die „große Herrin“, Carna), im Norden aber von Frau Percht, von Odin

¹⁷ Einer aus der wilden Jagd haut sein Beil einem unglücklichen Wanderer in die Hüfte. Der Arme leidet dann ein ganzes Jahr an „Hexenschuß“ (althochdeutsch „Elbgeschoß“), bis er sich genau nach einem Jahr wieder an dieselbe Stelle begibt, wo ihn der abermals vorübersausende Zug der wilden Jagd befreit (vgl. V. Waschnitius, Percht, Holda und verwandte Gestalten, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 174, 1913, S. 154).

¹⁸ R. Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen, S. 107 f.

¹⁹ Pauly-Wissowa, a. a. O. V. 2540.

²⁰ Liungman, Traditionswanderungen, a. a. O. S. 606.

²¹ Ebenda S. 618.

²² Den betreffenden kurzen Artikel in Pauly-Wissowas Reallexikon habe ich vor Jahren herausgeschrieben, kann ihn aber zurzeit nicht finden.

oder dem „höllischen Jäger“ geführt werden, heben sich Vorstellungen heraus, die vielleicht aus den Funden frühgeschichtlicher Saumtierhufe an abgekommenen Saumwegen herrühren mögen und die solche Hufeisen oder deren Spuren mit jenen nachtfahrenden Dämonen in Zusammenhang brachten. Eine besondere Art dieser Dämonen bilden die schon im Kreis der Alexandersage auftauchenden „Dienstmädchen“, die in Schottland, England, in der Normandie, in der Schweiz, in Deutschland und bei uns sicher schon seit 1200 zur „Pfaffenkellerin“ und „Pfarrerköchin“ wurden, die vom Teufel geritten oder — ähnlich wie die südslawischen Nachtfrauen — vor Fahrzeuge gespannt wurden. Durch Predigten und Spinnstubengeschichten entwickelten sie sich zu weitverbreiteten balladenhaften Gestalten der Volkssage und des Volksliedes.

Diese Untersuchung betrachten wir nicht als abgeschlossen, sondern als Anregung, den Fragen weiter nachzugehen. Sie zeigt immerhin, wie groß der Zusammenhang auch solcher wenig beachteter Erscheinungen des Volksglaubens ist und wie sehr daher auch für sie die Grimmsche „Andacht zum Unbedeutenden“ ihr Recht behält.